

Predigt: Dreifaltigkeit – das schönste Gottesbild

Liebe Schwestern und liebe Brüder,

welches Bild von Gott tragen Sie in Ihrem Herzen? Diese Frage ist unendlich wichtig! Sie bestimmt unser eigenes Glaubensleben und wuzelt sich ein bis in unser allertiefstes menschliches Empfinden, in unsere Einstellung zum Leben und zu uns selbst. Nun, welches Gottesbild bestimmt also Ihr persönliches Glauben und Fühlen?

Kann sein, in Ihnen hat sich ein Bild der göttlichen Majestät eingenistet, vor deren Größe und Strenge dem Menschen nichts anderes bleibt als das Empfinden seines absoluten Ungenügens, das Gefühl, vor Gott nie bestehen zu können. Dies wäre dann der Aufpassergott unserer Sündenängste, ein Gott, der uns als Menschen geradezu erdrückt, weil er alles sieht und alles hört. Einer, vor dessen scharfen Blick wir uns erkennen müssten als die, die für Gott nie und niemals taugen.

Für wieder andere ist Gott so weit weg, dass er sich buchstäblich in ein reines Nichts auflöst. Ein Gott, den sie nicht verstehen können angesichts der vielen Leiden dieser Welt. Ein Gott, der uns Menschen scheinbar doch gleichgültig gegenübersteht. Weil er es mit sich selbst genug sein lässt, beziehungslos irgendwie über uns schwebt. Einer, der unsere Gebete und Bitten nicht hört und erhört. Am Ende also doch nur ein Traumbild, das die Menschen erfinden, um sich die Sinnlosigkeit ihres Daseins einigermaßen schön zu reden.

Liebe Schwestern und Brüder,

schade, wenn Sie solche oder ähnliche Gottesbilder mit sich herumtragen müssten. Denn das Bild von Gott, das uns das Neue Testament im Blick auf Jesus Christus als das wahre Bild von Gott zeichnet und entwirft, ist ein ganz anderes. Und es ist nachgerade doppelt schade, dass die Aussagen zur Trinität oder zur Dreifaltigkeit mit ihren so abstrakten Formulierungen die Wärme dieses Gottesbildes mehr verdecken und verstecken, als sie sie eröffnen. Und trotzdem, dass Gott trinitarisch oder dreieinig ist, macht die ganze Wärme und den Trost unseres Glaubens aus. Denn die Rede vom dreifaltigen Gott sagt schlicht und einfach dies: dass der unendliche Gott als Vater im Kommen seines Sohnes und des Heiligen Geistes sich herniederbeugt in unsere Welt und in unser eigenes Menschsein, um uns in die Gemeinschaft seines Lebens heimzuholen, uns zu umarmen und uns an sein Herz zu ziehen. Dass Gott ein trinitarischer ist, sagt: Gott ist ein Gott für uns Menschen! Der wirklich göttliche und erhabene Gott kommt uns so nahe wie es nur geht, einem jeden von uns. Die Theologie der Johannesbriefe im Neuen Testament findet für das Geheimnis des dreifaltigen Gottes das schlichte Wort: „Gott ist die Liebe“ (1, Joh 4,8.16) – und bringt es damit auf den Punkt. Denn echte Liebe kreist nicht um sich selbst, sie blickt nicht ständig auf sich, sondern verschenkt sich ganz und gar auf den Anderen hin. Echte Liebe, die diesen Namen verdient, ist eine Beziehungswirklichkeit. So glauben wir in der Trinität an einen Gott, der in sich selbst Liebe ist, in der Gottvater, Sohn und Geist sich füreinander hergeben und herschenken. Eine Liebe, in der kein Rest von „ich“ und keine Grenze eines „mir“ und „mein“ dieses reine Offensein füreinander behindert und Grenzen setzt. Gott ist die Liebe, das heißt, dass Gott sich ganz und gar selbst verströmt und gerade dieses Selbstverströmen der Reichtum seines Lebens ist. Ich rede vom Bild der Dreifaltigkeit. Und damit steht hinter meinen Worten die schlichte Zeichnung eines Drittklässlers, der in seiner Kinderzeichnung den dreifaltigen Gott und das, was dies bedeutet, viel besser dargestellt hat, als wir klugen Theologen es wohl könnten. Er malte auf seinem Bild in der linken Seite ganz oben ein rundes freundlich lächelndes Gesicht mit einem Mund von einem Ohr zum anderen. Und von diesem Gesicht aus wuchsen zwei unendlich lange und weit ausgedehnte Arme bis an den unteren Rand des Blattes, wo dann wir kleinen Menschen waren. Die langen Arme, das sollten sein der Sohn und der Geist, mit denen der

menschenfreundliche Vater uns alle an der Hand nimmt. Ohne dass er es wissen konnte, hat der kleine Bub ein uraltes Bild aus der christlichen Tradition gemalt, das für die Trinität Gottes steht. Es stammt von Irinäus von Lyon aus dem 3. Jahrhundert. Er hat den Sohn und den Geist als die beiden Hände des Vaters bezeichnet. Wo wir also dem Sohn und dem Geist begegnen, begegnen wir ihm, dem Vater, der uns sucht, der nach uns tastet und der uns aufrichten will in ein Leben, das diesen Namen wirklich verdient. Ein Leben über den Tod hinaus, ein Leben in der Gemeinschaft der Liebe. Und darum ist es theologisch so exakt wie nur möglich, dass der Bub das Gesicht des Vaters mit einem breiten Lächeln versehen hat. So ist Gott, einer der uns freundlich zugeneigt ist, uns Menschen, so wie wir sind. Und mit seinen beiden, so überaus langen Armen, will Gott uns einsammeln und heimholen zu sich. In der Sprache unseres Glaubens übersetzt heißt dies: im menschengewordenen Sohn lässt sich Gott ganz und gar auf unsere Existenz ein, die eine Existenz der Angst ist, die der Schatten des Todes auf uns alle wirft. „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“, so bekennen wir es jeden Sonntag im Credo. Soweit reicht die Hand Gottes hinab, so dass wir hoffen dürfen, dass wir alle über die Schlucht des Todes hinübergeführt werden, in das Leben, das Gott für uns alle bereithält. Soweit reicht diese Hand Gottes hinab, dass wir hoffen dürfen, dass er auch noch den letzten Sünder aus dem Dunkel des Todes und der Verlorenheit herausholen wird. Und im Geist nistet sich Gott selbst in einen jeden von uns ein. Gott schenkt einem jeden von uns inmitten seiner Banalität und Alltäglichkeit einen Raum seiner eigenen Heiligkeit, den wir letztlich kaum zerstören können: „denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unserem Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5,5), so bringt es Paulus auf den Punkt. Gott hat in seinem heiligen Geist in uns selbst Platz genommen! Unser Leben mag unheil erscheinen, oft wenig gut und so, dass wir wirklich glauben, dass wir vor Gott eigentlich nicht recht taugen. Das mag sein. Aber Gott hat seine Heiligkeit in uns hineingelegt und wird uns auf diese Heiligkeit hin anschauen und uns als seine Kinder anerkennen. Noch einmal anders gesagt: wo wir Gott loslassen, und das kommt ja immer wieder einmal vor, lässt er uns aber gerade nicht los. Im Geist zieht er uns auf der Spur seines Sohnes, so dass wir mit diesen beiden zusammen heimfinden zu ihm selber. Dort, wo wir hingehören und im Letzten zu Hause sind, beim Vater.

Liebe Schwestern und liebe Brüder,

ich wünsche Ihnen, dass Sie dieses Bild des kleinen Buben vom lächelnden Gottvater mit seinen langen Armen des Sohnes und des Geistes in Ihr Herz nehmen können. Gerade dann, wenn dort noch dunkle und vergiftete Gottesbilder hausen. Denn der kleine Bub hat recht: Gottes Arme sind lang, und keiner kann tiefer fallen als in diese Arme hinein. Und wo wir in diese Arme hineinfallen, erblicken wir zugleich ein freundliches Gesicht, das Gesicht des gütigen Gottes über uns. In diesem Gott dürfen wir uns bergen, von diesem Gott dürfen wir uns umfassen und umarmen lassen. Denn es sind die Hände der Liebe. So ist der Gott, an den ich glaube und für den ich mich schon ein Leben lang mühe. Für einen anderen Gott hätte ich mein Leben auch nicht hergegeben. Amen.